

Im Bann der Kerbela.

Die Pilgerstadt der fanatischen Schiiten.
Mit Originalaufnahmen von Ewald Banke.

Schon vor zwei Uhr nachts stolpern wir von den Anhöhen der Karistenstadt Bagdad in eine jener kreisrunden schwarzen Gassen (Korb), die auf dem äußeren Fingerring das Lieberlegen besorgen. Eine Stunde darauf können wir endlich in den Wagen einsteigen. Die stille dunkle Nacht erhebt mit magischem Licht der etwas abnehmende Vollmond. Zwischen den rauchenden rauchenden Schattengestalten der kugelförmigen Palmen hindurch tauchen wir in dem feierlichen Raster aus hinaus in die Steppe, wo der empfindlich kalte Märzwind der türkischen Berge uns mit unheimlichem Geuf empfängt, so daß wir fröstelnd auf dem Fußboden niederhocken. Wir

penhohe Pässe und schluchtige Engländer. Zwei Monate schon unterwegs. Heute endlich werden sie das so lange und so heiß ersehnte Ziel erreichen. Die Grabstätte Hfens, des heiligen Imam. Ich will näher treten, pralle aber zurück vor dem mephitischen Gestank, den der in Verwesung übergegangene Sarg ausstrahlt. Nichts hilft, ich bin nahe daran übel zu werden, dazu nehmen die Trauernden und die Moschegewärtner drohende Miene an — auf dieser fanatischsten aller Straßen keineswegs ungefährlich —, so daß wir froh sind, in schnellem Wagen davonrollen zu können. — Eigentlich sollen die Toten nur in absonderlichem, skelettartigem Zustand



Al-Kadib Moschee in Kerbela.

sind auf dem neuen Damm der Pilgerstraße, an der ein Chan (Herberge), den andern abläßt. Die Landschaft ist während der ganzen Fahrt eine schwermütige, kaum irgendwo angehaute, trübselige Flur, ab und zu gestreift von hellen Wallungen, den Mäulen ehemaliger Bewässerungsanlagen. Hier ein kurzer grüner Heberzug dürrer Steppenträutlein, da ein Beet vielbunter gerundeter Kiesel, dort sogar das weiche Orange gelb sichelförmig geschwungener Dü-

über die türkische Grenze gebracht werden, doch wird die Bestimmung offenbar gar nicht erwartet. Da die Hauptpilgerzeit im Herbst ist, kommen dann besonders viele Leichentransporte zusammen, weshalb oft tausende von stinkenden Kadavern gleichzeitig denselben Weg mahnen. Es ist klar, daß da leicht Gelegenheit geboten ist zur Entwicklung allerart epidemischer Krankheiten, besonders der Malaria, des Typhus, der Cholera, und vor allen Dingen der Pest. Sie sterben in den Pilgerstätten nie ganz aus; alle paar Jahre aber streicht der Todesengel mit düsterschwarzen Fittigen über die sonnenglänzende Landschaft des alten Babylonien und schlägt gehnauende nach jähredlichen Quartieren in ein frühes Grab. Wie oft sah nicht selbst Bagdad die Hälfte, ja zwei Drittel seiner Bewohner in wenigen Wochen dahinschwenden. Während der noch folgenden einstufigen Fahrt erspähen wir in der Ferne einen niedrigen dunklen Streifen, der allmählich höher am Horizont aufrückt und schließlich als die Dase von Kerbela sich entpuppt, überglänzt von der die Sonnenstrahlen aufstauenden und wie ein Kureolendiadem wieder aufblühenden Goldkuppel der großen Moschee. Das ist der Anblick, unter dessen Gnadenlicht der Pilger in Staub zusammensinkt und tränenenden Auges die Erde liest, dankend Ali und Hfens. Wir aber, die wir die Sache nüchterner beurteilen, gewahren schon vor dem Eintritt in die Dase der Glückseligkeit und des rosendulenden Odems der Gottgeweihten ihre Schäden und Fehler. Denn es gibt wohl auf der ganzen Erde keine schlimmeren Lasterhöhlen als die heiligen Wallfahrtsorte des Islam, heißen sie nun Mekka oder Medina, Nedjesch oder Kerbela. Wahre Haufen halb oder völlig nackter Kinder und junger Mädchen kommen uns entgegen, in singendem, die häusliche Übung nur zu deutlich verraten dem Tone wackelnd heischend und



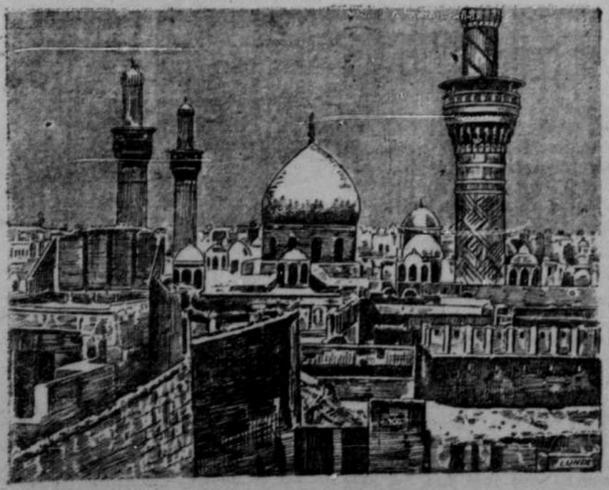
Verkaufsläden am mittleren Euphrat. nengruppen. Erst mit der Annäherung an den durch Palmenpalisaden schon ans der Ferne bezeichneten Euphrat gewinnt die Szenerie. Gegen Mittag empfängt uns der Smaragdglanz der prächtigen Palmencafe des Freistädchens Musfähib, bei dem wir auf wackliger, ebenso gründlich zerlöcherter wie mangelhaft geflickter Schiffsbrücke den Strom kreuzen. Von nun an aber ist die Gegend vollständig trübselig: eine abgründige Wüste, auf der mittwegs die weichen blauschillernde Kuppel Nun auftaucht. Bei der kleinen Moschee rätet eine Gruppe Pilger. Mann, Frau und zwei halbblinde Söhne umfassen ein trägiges Maultier, auf dessen Rücken eine merkwürdige Latengestalt geschmiegt wird, das mich erinnert an die Art, wie bei uns Fahrtrier zum Bahntransport verpackt werden. In

über die türkische Grenze gebracht werden, doch wird die Bestimmung offenbar gar nicht erwartet. Da die Hauptpilgerzeit im Herbst ist, kommen dann besonders viele Leichentransporte zusammen, weshalb oft tausende von stinkenden Kadavern gleichzeitig denselben Weg mahnen. Es ist klar, daß da leicht Gelegenheit geboten ist zur Entwicklung allerart epidemischer Krankheiten, besonders der Malaria, des Typhus, der Cholera, und vor allen Dingen der Pest. Sie sterben in den Pilgerstätten nie ganz aus; alle paar Jahre aber streicht der Todesengel mit düsterschwarzen Fittigen über die sonnenglänzende Landschaft des alten Babylonien und schlägt gehnauende nach jähredlichen Quartieren in ein frühes Grab. Wie oft sah nicht selbst Bagdad die Hälfte, ja zwei Drittel seiner Bewohner in wenigen Wochen dahinschwenden. Während der noch folgenden einstufigen Fahrt erspähen wir in der Ferne einen niedrigen dunklen Streifen, der allmählich höher am Horizont aufrückt und schließlich als die Dase von Kerbela sich entpuppt, überglänzt von der die Sonnenstrahlen aufstauenden und wie ein Kureolendiadem wieder aufblühenden Goldkuppel der großen Moschee. Das ist der Anblick, unter dessen Gnadenlicht der Pilger in Staub zusammensinkt und tränenenden Auges die Erde liest, dankend Ali und Hfens. Wir aber, die wir die Sache nüchterner beurteilen, gewahren schon vor dem Eintritt in die Dase der Glückseligkeit und des rosendulenden Odems der Gottgeweihten ihre Schäden und Fehler. Denn es gibt wohl auf der ganzen Erde keine schlimmeren Lasterhöhlen als die heiligen Wallfahrtsorte des Islam, heißen sie nun Mekka oder Medina, Nedjesch oder Kerbela. Wahre Haufen halb oder völlig nackter Kinder und junger Mädchen kommen uns entgegen, in singendem, die häusliche Übung nur zu deutlich verraten dem Tone wackelnd heischend und

grünen Bund um den Hals sieht man, mehr aber noch ältere Männer, die den grauen Wollbart höchlich rot gefärbt haben, um jünger zu erscheinen; als ob sie von einem Massaker lämen, so gefährlich sehen die Kerle aus. — Die entsetzten Quartiere sind heller, mit breiten Straßen und gelben Backsteinhäusern, deren weit vorgebaute hölzerne Balken von meist achtkantigen Holzstützen mit dem persischen Stalattentkapitel getragen werden, an der Außenseite mit mehr oder weniger schönen Holzverzierungen geschmückt. Aus vielen Häusern hangen zum Hofafest schwarze Föhnen, die die düstere Wolke von Fanatismus und Blut, die über der Stadt brüht, nur verdrängen.

Bietet Kerbela allgemein einen hochinteressanten Bild Erde durch die Bedeutung, durch den rein orientalischen Charakter, den ich derart unersäglich in keiner größeren Stadt sonst gesehen habe, so sind doch seine schonste Siede die beiden Kiefernmooschen, die Sidna Abbas, vornehmlich aber die Sidna Hfens (Sidna = unter Herr). Weit leuchtiger ihre goldbelegten Prachtstuppen dem heilsuchenden Pilger entgegen, hoch über den dunkelgrünen Dainen der Palmen, den hellen Kronen der Laubbäume und den Fayencen der Wände, deren türkisblauer Grund wunderhübsch ornamentiert ist mit schwarzen, weißen und gelben Linien wie auch schon verfallenen Koranversen. Die Höfe wimmeln von Gläubigen, einige kleine Plätze in der Nähe sind erfüllt vom Wellenschlag der blauen Keffijien, der schwarzen und braunen Ballontes, der weißen indischen Turbane.

Die Bevölkerung der Stadt ist überaus gemischt. Viele, die ihr Vaterland verlassen müssen, finden hier eine Freistadt, so daß der Auswurf der schiitischen Elemente Vorderasiens ungehindert sich breit machen kann. Deshalb ist auch der Charakter der Ansässigen weniger sonatistisch als dösig und schlecht von Herzen, verworren und zu allem Schändlichen fähig. Schon der Hauptwerb der Städter ist nicht zur Stärkung der Ehrlichkeit angetan, beruht er doch auf der Beförderung des riesigen Fremdenverkehrs, folgedessen man Kerbela einen einzigen gigantischen Chan nennen kann. Auf 50,000 wurde mir die durchschnittliche Zahl der ständigen Bevölkerung angegeben, was richtig sein mag, wenn man die Gartenzone mitechnet. Der Strom der Reisenden soll bis auf 200,000 anschwellen.



Sidna Hfens in Kerbela (Mesopotamien).

dem Ding aber liegt ein längerer Balken — die Leiche eines Verkert, des Waters des jungen Weibes! Von diesem, weil hinten im iranischen Binnenlande, schleppen sie ihn herbei in die Wüsten und Steppen, über at-

ihre unerwachsenen Leiber selbst uns, den Ungläubigen, anbietend. Fast alle zogen aus Bat, nichts zu kriegen, die schmutzigen Lumpen bis zum Hals empor und ergingen sich in den obsonnigsten Stellungen und Gebärden.

Die Dase selbst ist außerordentlich schön. Uppigster Palmwuchs vermaht sich mit frischstem Frühlingslaub zu einer Symphonie prächtigen, volltönenden Smaragdgrüns. Der Veredelung dienende Kanälchen ziehen kreuz und quer durch die Gärten, und ein offener, von Segelbooten belebter Wasserarm verbindet den regen Platz mit dem breitströmenden Euphrat. — In Kerbela Untertun zu finden ist leicht und schwer. Fast alle Häuser sind zur Aufnahme von Fremden eingerichtet, die Zahl der Chan übertrifft die der Privatgebäude ganz bedeutend. Für den Europäer — es kommen natürlich überaus selten solche hin — ist es aber nicht rätlich, ein öffentliches Einkehrhaus zu benutzen, da die Anheftungsgelahr namentlich mit Pestmiltroben immer besteht. Deshalb muß man versuchen, von Bagdad eine Empfehlung an eine Privatperson zu erhalten, z. B. an einen der zahlreichen indischen Rabobs. — Scheint der Besuch Kerbelas auch nicht gerade lebensgefährlich, so ist es doch geraten, nicht häufig auf den Straßen sich zu zeigen, das Photographieren möglichst zu unterlassen, kurz recht wenig aufzufallen. Uns gab die türkische Verwaltung stets ein halbes Duzend Polizisten unter dem Kommando selbst zum Schutze.

Kerbela besitzt den Charakter einer persischen Stadt mit mesopotamischen, durch die Natur gebotenen Modifizierungen. Der älteste Teil bei der Hauptmoschee hat ganz enge Gassen, deren Häuser unten von niedrigen Läden ausgeht, die über denen der erste Stock um ein Meter vorragt, gehalten von starken Strebepfeilern. Die enghausigen vielfach gemauerten Zeilen schauern voll Finsternis; es ist einem unheimlich zwischen der Menge der vorbeistreichenden und den Europäer anglozenden Leute, die meist wie in Bagdad, blau gekleidet sind, in das hembortige Schun und die weispunktierte Keffije, das von einem dunkelhaarigen Kranz (Aggal) gehaltene Kopftuch. Auffallend viel Schürta (Nachkommen des Propheten) mit



Wab ein Nedjesch in Kerbela.

grünen Bund um den Hals sieht man, mehr aber noch ältere Männer, die den grauen Wollbart höchlich rot gefärbt haben, um jünger zu erscheinen; als ob sie von einem Massaker lämen, so gefährlich sehen die Kerle aus. — Die entsetzten Quartiere sind heller, mit breiten Straßen und gelben Backsteinhäusern, deren weit vorgebaute hölzerne Balken von meist achtkantigen Holzstützen mit dem persischen Stalattentkapitel getragen werden, an der Außenseite mit mehr oder weniger schönen Holzverzierungen geschmückt. Aus vielen Häusern hangen zum Hofafest schwarze Föhnen, die die düstere Wolke von Fanatismus und Blut, die über der Stadt brüht, nur verdrängen.

Bietet Kerbela allgemein einen hochinteressanten Bild Erde durch die Bedeutung, durch den rein orientalischen Charakter, den ich derart unersäglich in keiner größeren Stadt sonst gesehen habe, so sind doch seine schonste Siede die beiden Kiefernmooschen, die Sidna Abbas, vornehmlich aber die Sidna Hfens (Sidna = unter Herr). Weit leuchtiger ihre goldbelegten Prachtstuppen dem heilsuchenden Pilger entgegen, hoch über den dunkelgrünen Dainen der Palmen, den hellen Kronen der Laubbäume und den Fayencen der Wände, deren türkisblauer Grund wunderhübsch ornamentiert ist mit schwarzen, weißen und gelben Linien wie auch schon verfallenen Koranversen. Die Höfe wimmeln von Gläubigen, einige kleine Plätze in der Nähe sind erfüllt vom Wellenschlag der blauen Keffijien, der schwarzen und braunen Ballontes, der weißen indischen Turbane.

Die Bevölkerung der Stadt ist überaus gemischt. Viele, die ihr Vaterland verlassen müssen, finden hier eine Freistadt, so daß der Auswurf der schiitischen Elemente Vorderasiens ungehindert sich breit machen kann. Deshalb ist auch der Charakter der Ansässigen weniger sonatistisch als dösig und schlecht von Herzen, verworren und zu allem Schändlichen fähig. Schon der Hauptwerb der Städter ist nicht zur Stärkung der Ehrlichkeit angetan, beruht er doch auf der Beförderung des riesigen Fremdenverkehrs, folgedessen man Kerbela einen einzigen gigantischen Chan nennen kann. Auf 50,000 wurde mir die durchschnittliche Zahl der ständigen Bevölkerung angegeben, was richtig sein mag, wenn man die Gartenzone mitechnet. Der Strom der Reisenden soll bis auf 200,000 anschwellen.

Während eines abendlichen Spazierganges begegnete mir ein Umzug schiitischer Fanatiker. Voran Föhnenträger mit schwarzen Bannern, paarweise schreitend und zu wegsäumendem Spalier sich entrollend. Unter ihnen andere mit lobernden Fackeln. Zwischen den beiden Reihen wandeln einige Honoratioren, begleitet von Knaben mit brennenden Wachsternen.



Schiitischer Fanatiker.

Da, ein dumpfes Geklöse tauscht aus dem finstern gähnenden Schlund des Moschetoors — die ersten Fanatiker. Nur mit einer kurzen Hohe bekleidet, bewegen sie sich klagend daher, wohl ein Duzend Kerle. Alle zwanzig Schritt halten sie an, bilden einen Kreis und üben die gottgefällige Morter. Wild werfen sie die muskulösen Arme empor, klatschend fallen sie nieder auf die knallenden Oberschenkel. Wieder hoch, wieder nieder und noch einmal. . . Da geht nervenschütterndes Geheul durch die qualmstüchtige Luft: noch mehr fahren die Glieder in die Höhe, und rasselnd und prasselnd es uns in die Ohren, daß wir erschreckt zusammenfahren. Denn mit schweren Eisenketten sind die Hände bewaffnet und geisteln mit furchtbarer Wucht die entblähten Rippen. Krachend und dumpf saust Eisen gegen Fleisch und Knochen, daß aus weiten, tiefen Löchern das dunkelrote Blut rinnt, rieselt, spritzt. Krach — krach, krach — krach. Sie kommen näher und wir verstehen ihr Gebrüll: Hfens — Hfens, Hfens — Hfens, Hfens — Hfens. Taktmäßig, immer auf Kommando, so lange, bis allen glickender Schaum von den Mäulern fließt. Vorbei tanzen die Verdrückten.

Andere schreiten heran, besser gekleidet, ruhiger. Mit der Rechten schlagen sie nur leicht die linke Brust. Weniger wild klingt ihr Ruf: Hfens — Hfens.

Aber nun: ein neuer Ring von Rosen, die ihre Körper ganz in weißes Leinen gehüllt haben, nur der glattrasierte Schädel schimmert unbedeckt. In den Händen halten sie trumme zweifelhafte Säbel, mit deren innerer Schärfe sie tagtätig



Mesopotamische Fanatiker.

auf ihre Stirnen einhauen. Hfens — Hfens, Hfens — Hfens rasi die blutige Melodie. Raun sind die verzerrten Züge dieser Burschen zu erkennen, denen religiöser Wahnsinn, die gellenden Schreie auspreßt: Hfens — Hfens. Von einem Bein tanzen sie auf das andere, die Klängen jenseits in der rotglühenden Lohre der weidrauchduftenden Fackeln, durch die Zehntausende der dichtgedrängten Zuschauer summt es: Hfens — Hfens, Hfens — Hfens. . .

Und jetzt das schlimmste, Kläglichste. Ein zierlicher weißer Schimmel wird herangezogen. Auf ihm sitzt die heiliggeleitete Gestalt eines höchstens sechsjährigen (!) Knaben über und über von blutroten Blutströmen bedeckt, das Gesicht fast verhüllt von purpurnen Strahlen. Denn im rechten Handchen ruht ihm ein langes Dolchmesser, gestützt von ein paar Kerlen, die es dem Kleinen immer und immer gegen die schon klaffende Stirn stoßen. Hfens — Hfens flammet auch dies Opfer mit erlöschender Stimme.

Noch einmal ein Ring verrückt tanzen der Sabelträger, dann eine Schär weniger mutiger, handklaffender Unbärtiger, und um eine Ecke wölgt sich der Chor der höllischen Finsternis. — Wir aber wenden uns nach Hause.

Eustschiff-Abenteuer.

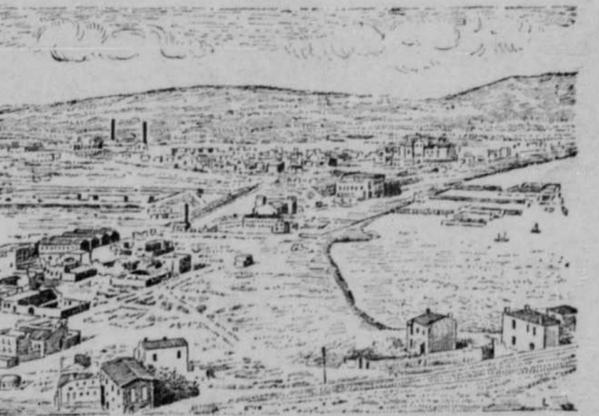
Aus brieflichen Mitteilungen eines deutschen Marineoffiziers.

Das „Argentinische Wochenblatt“ schreibt: Wir sind in der Loge, unseren Lesern aus einem interessanten Brief eines kaiserlichen Marineoffiziers an einen Freund in Montevideo einen Auszug zu geben, der höchlich in weitesten Kreisen interessanter wird. Der Brief handelt von einem Flieger, der ein Bruder des Kommandanten des einzigen Dampfers ist, der die erste glückliche Reise nach Deutsch-Afrika unternommen konnte, ohne auf der Hin- oder Rückreise den Engländern in die Hände gefallen zu sein; der Erzähler gehört der Norddeutschen Seebühne als Marineoffizier an und erwarb sich im ersten Kriegsjahre beide Eisener Kreuze, am 1. Mai 1918 auch den Hohenzollernorden. Seinem Briefe entnehmen wir folgendes:

und hier und da brach ein Hebel. In der Dunkelheit war nichts zu sehen, als bloß ab und zu das Blinkfeuer von. . . Mit einem Mal wurde aus nächster Nähe eine Maschinengewehrsalve, taf, taf, also doch das verdamnte englische U-Boot, abgefeuert. Ich kroch auf die Tragbalken, aber nichts zu sehen. Da, eine zweite Salve ganz aus der Nähe, und da sehe ich auch schon den U-Boot-Turm. Da war nichts mehr zu machen. Also wir schossen ein Erkennungssignal und schnell aus der Lohre über Bord geschmissen, Instrumente, Maschinengewehr usw., damit die Engländer nichts finden. Dann schritten sie auch schon: „Hallo!“ Ich antwortete: „Gutman Seaplan, with broken motor.“ Und da antwortete das Boot auf Deutsch: „Ich will versuchen, Sie zu bergen, hier U-Boot.“ Gott sei Dank, es war eines von unseren Booten, Kommandant Oberleutnant Bamberger. Der war gerade aufgetaucht, hatte auf der Later gelegen nach dem Engländer, hatte uns für'n Franzosen gehalten.

Nach unsäglichen Mühen gelang es endlich, zwei Leinen rüber zu kriegen, in dem hohen Seegang, die ich am Fahrgeßel belegte. Dann rüber aufs U-Boot geteilt bis an den Hals im Wasser, aber wir waren wenigstens erst mal an Bord. Nach einer halben Stunde Schlepplens brachten beide Leinen. Da tauchte ein weiteres U-Boot aus dem Dunkel,

Nach unsäglichen Mühen gelang es endlich, zwei Leinen rüber zu kriegen, in dem hohen Seegang, die ich am Fahrgeßel belegte. Dann rüber aufs U-Boot geteilt bis an den Hals im Wasser, aber wir waren wenigstens erst mal an Bord. Nach einer halben Stunde Schlepplens brachten beide Leinen. Da tauchte ein weiteres U-Boot aus dem Dunkel,



Blick auf die Bucht von Smyrna, Kleinasien, deren Küste von der Flotte der Alliierten des Ostern beschoßen wurde.

das ganze Gebiet ab, . . . taten aber nur den holländischen Postdampfer, der zwischen London und Bismarck läuft. Um 5 Uhr abends stand ich auf dem Rückflug bei . . . in 300 Meter Höhe und konnte unsere Küste schon durchschimmern sehen.

Es war aber auch ein U-Boot von unserer Station, welches gerade heimwärts fuhr von großer Fahrt. Da dieses zwei Schrauben hatte und besser manövrierte, als unser U-Boot, wollte es dann den Vogel ins Schupp nehmen. Beim ersten Anlauf konnte es den Schwanz ab, beim zweiten sprang ein Mann über mit einer Leine, hatte sie aber aber fest, da tippte die ganze Maschine in einer schweren See.

Wir mit einem Male grots einen juchzenden Anau und eine . . . Rauchwolke kommt von vorne, der Monteur steigt aus dem Beobachtungsturm raus und saust mit dem Kopf unter in meinen Sitz rein, auf die Steuerfahle fallend. Das Flugzeug bäumt darauf auf, und stürzt jagend ab. Darauf eine zweite schwere Explosion und mein Monteur steigt in hohem Bogen aus meinem Boot, raus außerbords und daumelt, ich mit beiden Händen festhaltend, freischwebend an der Seite vom Flugzeug schwanz. Dadurch wurden meine Steuerhebel wieder frei und in 40 Meter Höhe gelang es mir, das stürzende Flugzeug anzufangen und mit den Schwimmern aufs Wasser zu legen. Zunächst reppie ich meiner atmen Monteur herein, der hatte sich orad festgehalten und ihm lezte weiter nichts. Das Erste, was er sagte, war: „Herr Leutnant, wir hatten das Hufeisen nicht mit.“

Der Mann wurde glücklich wieder aufgegriffen, aber es trieben jetzt noch die Schwimmer, die Flaschen waren abgedrungen. Es kam auch noch ein Lärpedoboot, um zu helfen: das fuhr dann noch einmal über den ganzen Zinnoberr hinüber, und da ward nichts mehr gesehen. Dann dampften wir alle Voltpress heim. Unterwegs feste Staffee und Butterbrot verzehnet, um 1 Uhr kamen wir schließlich wohlbekannt in. . . an uns wurden mit Quorra empfangen.

Im Morg. war die Kurbelwelle gebrochen, dann der Bergarbeiter erprobte und der ganze Motor auseinandergerissen. Das ganze Fundament zusammengebrochen, der halbe Propeller war weggespielen und durch einen Schwimmer gefaßt, die Schotten im Rumpfe zerstört und sämtliche Instrumente tot. Der Motor lag que. über die Schnauze, alle Rohrleitungen abgerissen und der Benzintank entzwei. Es sah ganz finster aus. D. die ganze Kumpferabwehrung losgerissen, war auch der Treibanker und Leine weggespielen.

Meine beiden Tauben waren nicht angekommen. Also ein großes Glück gehabt, wenn das U-Boot da nicht zufällig geiegen hätte, wären wir beide verfohlen, wie Kratten, denn die Maschine schlingerte langsam auseinander. Diefelbe Nacht warzen feindliche Flieger bei uns Bomben, haben aber nichts getroffen. Ein englisches Flugzeug wurde abgeschossen und eingeschleppt. Der englische Offizier war jungst unser Gast in der Wiese. Mein Kollege Leutnant Schuler schoß mit seinem Kampfeisiger einen weiteren Engländer ab vor Diemere. Dann wurde ein holländischer Dampfer zur Unterstützung eingebracht, und es waren wieder englische Spione an Bord. Zwei saßen im Kohlenbunter, und einer im leeren Donly Kessel. Gestern durfte ich nicht fliegen, heute war ich mit meinem Einführer wieder los, es wurde aber nichts. Bin gut zuwege, und hat mir nichts geschad. Aber das ist immer, wenn ich das englische Hufeisen mit habe. Mein Lebensretter, Oberleutnant Bamberger, war gestern mein Gast und hat auch bei uns geschlafen. Der Befahrung habe ich Zigaretten geschieft.

In dem schweren Seegang arbeitete das nun wie verrückt. Der Monteur wurde sofort sekrant. Ich baute dann aus allen möglichen Gegenständen zunächst einen Treibanker, um die Maschine einigetmaßen auf der See zu halten, und auf Position zu bleiben. Als Leine schor ich einige Stahlfabel aus, dann die beiden Brieftauben losfickend, es war noch eben hell. Der Wind war südwestlich und ich trieb längs der Küste nach Osten. Sonst konnte ich nichts mehr machen, befürchtete bloß immer, daß ein englisches Fischerboot kommen würde; die liegen nämlich auf Vorposten. So wurde es denn 9 Uhr, die Maschine wurde schon lahm von Schlingern,

— Neues Wort. „Was treibt eigentlich Dein Mann, Suberbäurin!“
„Lauter dummes Zeug. Dabei sitzt er in den Wirtsbüchern und singt Stanzeln, und in der Stadt treibt er sich auf den Gerichten herum und tut instanzeln.“